



**SASCHA LOBO**  
reist in die  
Zukunft des  
Internets.  
Thema dieses  
Mal: das  
Mitteilungs-  
bedürfnis  
der Online-  
Gemeinde.

# Von der Sucht, sich ins Netz zu stellen ...

## VORWORT

Ich weiß, es ist nicht unbedingt normal, eine einseitige Kolumne protzig mit einem Vorwort zu beginnen – es ist aber notwendig, um den Inhalt zu verstehen. Er handelt vom Microblogging-Dienst Twitter, der bei Internet-Bewohnern im Moment Sucherscheinungen auslöst, gegen die Pete Dohertys Eskapaden wirken wie das Abendgebet eines Pastors in der Methadonausgabestelle. Erwachsene Menschen sondern alle paar Minuten Dinge ab wie „Finde den zweiten Socken nicht, ob er noch in der Waschmaschine ist?“. Es handelt sich dabei um Kommunikate von SMS-Länge, die bisher schon so unwichtig waren, dass man sie sich kaum zu denken traute. Jetzt sind sie für jeden zugänglich und im Netz googlebar. Sie markieren den Beginn einer neuen Ära: nämlich der des Tanzes um die Irrelevanz. Und alle tanzen mit. Jetzt

## SASCHA LOBO,

33, ist Mitbegründer des Weblogs *Riesenmaschine* <http://riesenmaschine.de>, das mit dem *Grimme Online Award* ausgezeichnet wurde.

ist auch klar, weshalb hier ein Vorwort steht: Ich habe einen leichten Hang zum Pathos.

## HAUPTTEIL

Ich habe versucht, diese Kolumne nicht über Twitter zu schreiben, aber es geht einfach nicht. Der Sog ist zu stark. Es ist ja nicht nur Twitter – diese Mischung aus Blog, Chat und SMS an alle, das Ding, das man nicht erklären kann, bis man selbst den ganzen Tag versucht, mit 140 Zeichen so geistreich wie möglich über den Brötchenkauf zu philosophieren. Nein, überall geraten Tools in den Fokus, die fröhlich alles von jedem ins Netz posaunen. Die Statusmeldungen beim Social Network Facebook erfüllen eine ähnliche Funktion, und auch Xing, das Berufsnetzwerk für Berufsnutzer, hat ein vergleichbares Instrument eingeführt. Vor drei Jahren war man digital inexistent, wenn man nicht zu googeln war. Vor zwei Jahren war man ohne Blog im Netz nicht vorhanden. Letztes Jahr musste man in mindestens drei Social Networks sein, und 2008 besteht die digitale Persönlichkeit aus einem Alltagsmosaik von liebenswerten Belanglosigkeiten, die wir unaufhörlich ins Netz stellen. Weil wir sie ins Netz stellen müssen. „Ich mache mir langsam Sorgen, @kosmar hat schon drei Stunden nicht mehr getwittert.“ Kein

ungewöhnlicher Kommentar, sondern vielmehr halb ernstes, halb witziges Symbol für das neue, engmaschige, soziale Netz und die Regelmäßigkeit, mit der seine Akteure ihre Aktivitäten veröffentlichen. Aber woher kommt diese Sucht? Ganz einfach: Nach dem Web 2.0 entsteht dort draußen gerade die Digitale Gesellschaft mit allem, was es in der echten Welt auch gibt. Auf der Straße kann man durch Gestik, Mimik, Körpersprache, Kleidung und Verhalten viel kommunizieren, ohne zu sprechen. Das geht online nicht, ist aber ein soziales Bedürfnis jeder Gesellschaft – also auch der digitalen. Dafür gibt es Twitter, das intelligenterweise diese früher visuellen Mikrobotschaften verbalisiert und mit dem Smalltalk über Neuigkeiten, dem Balzritus und dem Sozialgeräusch der gegenseitigen Bestätigung zu einem sozialen Amalgam verbindet, einem Soziale Amalgam, um das grauenhafteste Wortspiel des Monats nicht auszulassen.

## SCHLUSS

Ich habe ehrlich gesagt nicht die geringste Ahnung, ob sich diese steile These sozialwissenschaftlich halten lässt. Aber wenn man die eigene Sucht per Behauptung ganz einfach zum sozialen Bedürfnis erheben kann, dann lässt man diese Chance doch nicht ungenutzt. ●